

Wolfs Revier

Hundert Jahre lang war er ausgerottet. Es gab ihn nur noch im Märchen. Jetzt ist der Wolf wieder zurück in Deutschland. Eine Spurensuche in der sächsischen Provinz.

Das ist er also. Der Beweis, dass es sie wirklich gibt: ein Häufchen Knochen auf einem staubigen Kiesweg. Stephan Kaasche hockt sich in den Sand, sammelt die Knochen auf und hält sie in die Luft wie Trophäen.

„Ein Stück von einem Rehgebiss und, hier, ein Rückenwirbel.“ Es sind die Überbleibsel einer Wolfsmahlzeit. Naturführer Stephan Kaasche kniet weder im Zoo noch im Wildgehege. Er kniet in der sächsischen Lausitz. Was bedeutet, dass die Wölfe wieder unter uns sind. Mitten in Deutschland.

Vor mehr als 100 Jahren wurden die Tiere hierzulande ausgerottet. Wölfe galten als gefährliche und blutrünstige Bestien. Für ihre Tötung wurden Prämien ausgelobt. Ein gewisser Paul Brämer war 1904 der letzte Förster, der einen Wolf erlegte. 100 Reichsmark bekam er dafür, ein kleines Vermögen damals.

Fast alles, was wir über den Wolf wissen, haben wir aus Märchen gelernt. Jedes Kind, das „Rotkäppchen“ kennt, hat Angst vor ihm: Er frisst Großmütter, Kinder und zum Nachtschirm gern die sieben Geißlein. Nimmersatt und gefährlich ist er. Die katholische Kirche verteufelte den Wolf gar als leibhaftigen Satan. Karl der Große ließ seine Heere nicht nur gegen heidnische Soldaten antreten, sondern auch gegen den Wolf.

Jetzt ist er zurück. Auf einer rund tausend Quadratkilometer großen Fläche haben sich drei Rudel angesiedelt, im östlichsten Zipfel Deutschlands. In der sächsischen Lausitz. Das Wolfsrevier reicht von der brandenburgischen Grenze im Norden bis zur Autobahn A4 im Süden. Von der Neiße im Osten bis Hoyerswerda im Westen.

Es gibt etwa 18.000 Wölfe in Europa. In der Bundesrepublik nur etwa drei Dutzend. Natürlich verirrt sich immer mal wieder den eine oder andere Wolf nach Deutschland. Doch erst Mitte der neunziger Jahre sind Wölfe aus Westpolen nach Sachsen eingewandert - und geblieben.

Während in Berlin und Nürnberg die Zoo-Eisbären Knut und Flocke für Furore sorgen, sind es in Sachsen die wilden Wölfe. Aus Holland, England und Polen kommen die Besucher. „Viele Leute kannten die Lausitz gar nicht, bevor die Wölfe hier heimisch wurden“, sagt Naturführer Kaasche. Sonst gibt es zwischen Berlin und Dresden auch nicht viel. Auf einem Quadratkilometer leben 64 Menschen.

Jeder Fünfte ist arbeitslos. Da kommt der Wolf als Attraktion gerade recht. Touristen mieten sich in der Pension „Zur Wolfshöhle“ ein. Eine

Gaststätte preist das Hirschkalbsrückensteak Försterin Art mit Kroketten als „Wolfsschmaus“ an. Und ein Johannisbeerlikör geht hier als „Lausitzer Wolfsheuler“ weg.

Damit keine neuen Furcht einflößenden Legenden entstehen, beschäftigt der Freistaat Sachsen für seine dreißig Wölfe sogar einen Wolfsbeauftragten am Landwirtschaftsministerium und einen Wolfsmanager vor Ort. Farbenfrohe Info-Broschüren verkünden, dass Wölfe dem Menschen nichts tun.

Das stimmt auch. Im Normalfall zumindest. Nur wenn die Ziere in die Enge getrieben oder von Menschen gefüttert werden, kann es gefährlich werden. Oder wenn sie Tollwut haben. Doch die Tollwut gilt als nahezu besiegt. Insgesamt wurden in den vergangenen fünfzig Jahren nur neun Menschen von einem Wolf angegriffen und getötet, europaweit.

Der Wolf ist scheu. *Canis lupus*, wie er lateinisch heißt, wird kaum größer als ein Schäferhund. Das Fell graubraun, die Beine lang und die Ohren klein und spitz. Etwa 40 Kilogramm bringt er auf die Waage. Selbst bei völliger Dunkelheit sieht er mehr als das modernste Nachtsichtgerät.

Wenn ein Rudel nachts umherstreift, ist es meist langsamer als ein Jogger, Tempo zehn Kilometer pro Stunde. Wittern Wölfe jedoch Beute, bringen sie es bei ihrer Hatz auf bis zu 50 Stundenkilometer. Aber nur eine von zehn solchen Jagden endet erfolgreich. Auch weil die Beute oft größer und schwerer ist als die Jäger selbst.

Was die Lausitzer Wölfe genau fressen, wurde wissenschaftlich untersucht. Knapp 1000 Wolfs-Exkremeente hat man analysiert. Ihre Nahrung: zu 97 Prozent wild lebende Huftiere. Ein Wolf kann am Tag über zwölf Kilogramm Fleisch verschlingen.

Stephan Kaasche weiß das alles. Denn er lebt vom Wolf. Als Naturführer hält er Vorträge und bietet Exkursionen an. In seinem weißen VW-Bus fährt er Interessierte durch das Wolfsgebiet. Sein Auto ruckelt über eine Straße aus Betonplatten, mitten durch einen Truppenübungsplatz der Bundeswehr. Hier sind die Wölfe am liebsten, trotz des Geschützdonners. 300 Meter neben dem Schießstand spielen manchmal die Welpen. „Vielleicht finden wir schon am Straßenrand ein paar Spuren“, sagt Stephan Kaasche. Doch außer einer leeren Zigarettenschachtel und einer Radkappe ist da nichts.

Er zeigt sich selten, der Wolf. Zwar hat man auch bereits in Mecklenburg-Vorpommern, Bayern, Niedersachsen und Brandenburg Spuren gefunden, doch die drei Rudel in Sachsen sind die einzigen, die Nachwuchs zeugen. Seit 2000 kommen jedes Jahr Welpen zur Welt, zwei bis acht Tiere pro Familie.

In einem Wolfsrudel herrscht strenge Hierarchie: Nur der Leitwolf darf Nachwuchs zeugen, mit der ranghöchsten Wölfin. Das Alpha-Tier beherrscht das Rudel, physisch wie psychisch. Rangniedere Tiere müssen Unterwürfigkeit zeigen, echte Kämpfe innerhalb des eigenen Rudels sind tabu. Um Inzucht zu vermeiden, paaren sich die Nachkommen nur mit Tieren von anderen Familien. So steht es in den Lehrbüchern.

Alles Zooweisheiten, sagt Ilka Reinhardt. Die Biologin berichtet von neuen Forschungen an frei lebenden Wölfen im Yellowstone-Park. Laut ihren Ergebnissen geht es recht sozial zu im Rudel. Der Alpha-Wolf, der das Kommando hat, und der Omega-Wolf, der den Prügelknaben gibt: So sei das nur bei Tieren in Gefangenschaft, zitiert sie die Forschungen ihrer US-Kollegen.

Gerade den Jungtieren sind Reinhardt und ihre Kollegin Gesa Kluth auf der Spur, seit fünf Jahren schon. Denn wenn sie ihre eigene Familie gründen, suchen sich die Tiere ein neues Territorium, oft weit entfernt von dem der Eltern. Ein Rudel braucht, abhängig vom Wildbestand, ein Jagdrevier von bis zu 300 Quadratkilometern für sich allein – eine Fläche, fast so groß wie der Gardasee.

Die beiden Biologinnen würden den Jungwölfen gern Halsbänder mit GPS-Sendern anlegen. Dann könnten sie die Tiere per Satellit auf Schritt und Tritt beobachten. Theoretisch. Doch seit anderthalb Jahren liegen die Halsbänder unbenutzt im Büro, zum Stückpreis von 4000 Euro. „Es ist schwer, die Wölfe zu fangen“, gibt Ilka Reinhardt zu. Die ausgelegten Fußfallen waren kein Erfolg. Vergangenen Winter verfolgten sie bei Neuschnee frische Spuren. Und wollten die Tiere in einem Waldstück in die Enge treiben. Doch auch das klappte nicht. Reinhardt hat erst 18 Monate nach Dienstantritt eines der Tiere zu Gesicht bekommen.

Die Spuren ihres Hungers sind leichter zu finden. Frank Neumann kennt sich damit aus, er ist Schäfer. Seit die Wölfe zurück in der Lausitz sind, hat er 45 Schafe verloren. Einmal, im April 2002, kommt Neumann im Morgengrauen zu seinen Tieren, da liegen 27 tot auf der Weide. „Die Herde war total verstört“, sagt er. Seitdem schützt der 60-Jährige seine Herden mit Elektrozäunen, 5000 Volt. „Wer da einen Schlag kriegt, hat zwei Tage lang Schmerzen.“

Auch die Jäger sind nicht begeistert, dass die Wölfe zurück sind. Einige haben schon gesagt, sie würden schießen, wenn sie einen Wolf sähen. Kurt Pajonk etwa. „Dort, wo der Wolf auftaucht, ist das Wild weg“, sagt der pensionierte Biologielehrer. Auch das Verhalten der Tiere habe sich durch die Anwesenheit der Räuber geändert. „Um sich vor Wölfen zu schützen, tritt Rotwild nur noch im Rudel auf.“ Das mache es schwer für die Jäger: „Man würde ein Tier schießen und drei verletzen“, klagt der 69-Jährige. Die Jäger wollen, dass der Wolf geschossen werden darf.

Ilka Reinhardt will das nicht. Sie hat Statistiken und Grafiken parat, die beweisen: Die Wölfe haben kaum Einfluss auf die Jagderträge. Außerdem: „Jagen ist ein Hobby“, sagt sie, „der Wolf aber lebt vom Wild.“

Es ist ein merkwürdiges Verhältnis, das der Mensch zum Wolf hat. Er fürchtet ihn, doch der beste Freund des Menschen, sein geliebter Hund, stammt in direkter Linie vom ihm ab. Es ist ein Verhältnis zwischen Angst und Faszination. „Wo der Wolf heult“, sagt ein russisches Sprichwort, „ist der Wald gesund.“

An der Bundesstraße lässt Stephan Kaasche die Naturfreunde aus seinem Bus aussteigen. Weiter geht's zu Fuß durch kniehohes Heidekraut. Dann findet die Gruppe endlich eine Spur. Vor Kaasches Füßen prangen große Pfotenabdrücke im Kies. Aufgereiht wie auf einer Perlenschnur. Typisch Wolf. „Geschnürter Trab“, erklärt Kaasche.

Rasch misst er mit einem Meterstab nach und nickt befriedigt: mehr als ein Meter Abstand. Weniger, dann wäre es ein Fuchs gewesen. Auch die Pfotengröße kommt hin: elf Zentimeter. Genau hier war ein männlicher Wolf unterwegs. Vor einer Stunde vielleicht oder vor einigen Tagen. Klar ist nur, dass der Wolf auf Hasenjagd war. Die Hasenspuren am Boden enden abrupt. Auch die des Wolfes verlieren sich im Dickicht des Waldes. Irgendwo dort zwischen den Kiefern könnte er jetzt schlafen.

Ein friedlicher Wolf – bis er wieder Hunger bekommt.